

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 22

Artikel: August
Autor: Pfister, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUGUST

August — der Erntemonat oder Ernting — hat seinen Namen vom ersten römischen Kaiser Octavianus Augustus, dem «Erhabenen». «Augustus», dieses lateinische Wort, vom Tätigkeitswort ‚augere‘ herkommend, das soviel wie ‚vermehrten‘ bedeutet, — ist uns nicht so fremd, wie es uns anguckt. Es ist urverwandt mit dem deutschen Wort ‚auch‘, das ursprünglich die Bedeutung von ‚füge hinzu‘ trug, mit der es jener des lateinischen Wortes begegnet.

Die Regierungszeit des Cäsaren Augustus — in welcher der Heilbringer Christus geboren wurde — war der Höhepunkt des römischen Reiches, die reife Frucht vorangegangener schwerer Zeiten. Augustus, der nach furchtbaren Erschütterungen der früheren Zeit dem römischen Reiche Ruhe und Ordnung brachte, wurde als Friedensfürst und als Förderer der römischen Kunst und Literatur hoch geehrt. Unter seiner Herrschaft erlebte Rom die längste Friedenszeit, die ‚pax romana‘, während der — als Zeichen des Friedens — der Tempel des Ianus auf dem Forum Romanum dreimal geschlossen werden konnte, was seit seinem Bau in uralter Zeit nur einmal geschehen konnte. Und die Kultur blühte wie nie zuvor in diesem Augustinischen oder Goldenen Zeitalter.

So besteht, trotz der scheinbar willkürlichen Benennung, eine innere Verwandtschaft zwischen unserem Monat und seinem Namen. Er ist der «Erhabene» unter seinen Brüdern, der aus Vergangenem die Summe zieht und es zur Vollendung bringt. Er ist sich selbst genug, alles Geschehen kommt in ihm zum Stillstand.

Er bringt uns den grossen Mittag, in dem alles ruht, kaum noch ein Vogel singt, und ein feiner Dunstschleier sich über die harte Wirklichkeit legt. Seine Nächte stehen unter dem Zeichen leuchtender Sternschnuppen, besonders dem Laurentiusschwarm, am 10. August, und unter dem Zeichen des Siebengestirns, der Plejaden, jenen Töchtern des Riesen Atlas, die den olympischen Göttern Ambrosia reichen, die Speise, die Unsterblichkeit verleiht.

Es ist die Zeit der «Frauendreissiger» — vom 15. August bis zum 12. September —, in der die Erde unter dem besondern Schutze der Himmelskönigin Maria stehe. Nun sei das Gift der Tiere

unwirksam, sagt man. Da nach der Legende im Grabe Mariä nur Blumen und Kräuter zurückblieben, sind ihr vor allem die Pflanzen geweiht und diese schützen vor Krankheit. Eine Fülle davon hat sich nun in der Sonne entfaltet: Wermut, Pfefferminz und Schafgarbe — Mittel gegen Magen- und Darmbeschwerden — Baldrian, das Beruhigungsmittel, Kamille, Fingerhut und andere Kräuter, die Heilung bringen. Sie alle brachte man einst der Göttermutter Frigga, Wodans Gattin, nach der unser Freitag benannt ist, dar und dieser Brauch ging dann auf die christliche Himmelskönigin über.

Nun reift das Korn und wird geerntet; Sommergerste, Hafer werden eingescheuert und das Emd von den Wiesen eingesammelt. Dann führt der Bauer Dünger auf die Brachfelder und lässt die Rinder sich tummeln auf der Wiese. Im Garten reifen Tomate, Kürbis und Gurke heran, und es blühen Sonnenblumen, Malven, Phlox, die ersten Dahlien und Astern und in den Wiesen Skabiose, Grasnelke und Augentrost.

Von den vielen Bräuchen, welche die Ernte früher zu einem fröhlichen Fest machten, sind heute, im Zeitalter der Maschine, leider die meisten verschwunden. Früher ging sogar ein Geiger mit den Schnittern aufs Feld und spielte zur Arbeit auf. Die drei ersten Aehren warf man ins Getreidefeld hinein, um die «Kornmutter» zu besänftigen. Wer mit den andern Schnittern nicht Schritt halten konnte, wurde «übrerrundet» und auf einem Getreideinselchen zurückgelassen, wozu der Geiger seine Spottweise spielte. Ging ein Fremder vorüber, so wurde er ‚in die Halme genommen‘ — unversehens mit einer Schlinge von Halmen umfangen — und musste sich durch Speise und Trank loskaufen. Mit der letzten Garbe kam, so hiess es, Glück ins Haus und es wurde durch sie beschützt, wie durch die Erntekrone, die von den letzten Halmen geflochten wurde. Den Höhepunkt der Ernte bildete die «Sichellegi», die gemeinsame Mahlzeit, wo es bei Speise, Trank und Tanz hoch herging.

Bartholomäustag, der 24. August, an dem die Sonne ins Sternbild der Jungfrau tritt und die Hundstage zu Ende sind, gilt schon als Herbstanfang: «Bartlome nimmt de Dunner und bringt

de Schnee.» Die ersten Zugvögel, Mauersegler und Störche sind schon fort, und nun folgen Pirol und Kuckuck. Die bunten Dahlien und Asters künden schon den Herbst an.

So lehrt uns der August — wie Goethe, sein grösstes Kind, in dessen Dichtung der ganze Segen des Sommers lebt —, dass Vollendung, die reife

Frucht des Vorangegangenen, zugleich Beschränkung ist: Wissen und Bejahen des kommenden Niederganges. Nur dort kann ein Höhepunkt sein, wo es wieder abwärts geht, abwärts zu Sammlung, Reife und Tod, aus dem neues Werden kommt. Es ist das grosse Atmen Gottes, das stets sinnvoll ist für jenen, der es — bejaht. Max Pfister

M A G I E

Mancher Leser wird sich verwundert fragen, was dieses Thema in einer literarischen Zeitschrift zu suchen habe. Nun, es gibt einige ernsthafte Gründe, die unser Vorhaben rechtfertigen.

Da ist einmal der Einfluss, den die Magie auf die schönen Künste — vor allem die Literatur — ausgeübt hat. Dichter, Denker und Künstler haben von jeher das Walten unsichtbarer Mächte verspürt und aus diesem Erleben heraus unsterbliche Werke geschaffen. Man denke an Goethes «Faust», an «Hamlet» und Macbeth» von Shakespeare, an Jeremias Gotthelfs «Schwarze Spinne»; man erinnere sich der phantastischen Dämonenwelt, die uns aus den romanischen und gotischen Kirchenskulpturen entgegenspringt oder gewisser Bilder eines Hieronymus Bosch, eines Goya! Ohne Magie sind diese genialen Schöpfungen undenkbar.

Aber auch die Wissenschaft hat ihr viel zu verdanken. Der Traum der alten Alchimisten war die Transmutation, d. h. die Verwandlung von unedlen Metallen wie z. B. Blei in edles Gold. Mit ihren Versuchen stehen sie am Beginn der Entwicklung, die heute bei der Atomzertrümmerung angelangt ist. Es war ein Ahnen, ein Tasten mit untauglichen Mitteln, über die wir heute spotten, wie vielleicht dereinst spätere Generationen unsere Bemühungen belächeln werden.

Schliesslich stellen wir ein Wiederaufleben der Magie fest. Es ist ein Kennzeichen aller kritischen Zeiten, dass der Mensch einen Ausweg aus den bedrohlichen und beängstigenden Lebensverhältnissen sucht. Für viele ist die Magie, die Flucht

aus dem Alltag ins Uebersinnliche, gewissermassen zu einem Sicherheitsventil gegen den zu starken Druck der Angst und Unsicherheit geworden.

Der Leichtgläubige hofft wohl auch, Fähigkeiten zu erlangen, die ihm die Erfüllung seiner guten oder bösen Wünsche ermöglichen. «Es wünsch mer eine, was er will, ich wünsch em no-n-e mal so vill.» Klingt dieser Spruch, den wir kürzlich in der Wirtsstube eines Landgasthofes lasen, nicht wie eine alte Beschwörungsformel?

Während diese Sachlage von gewissenlosen Elementen geschäftlich ausgenutzt wird, beschäftigt sich seit der Jahrhundertwende auch die offizielle Wissenschaft mit der Magie. Vieles einst Rätselhaftes kann heute auf gewissen Gebieten erklärt werden (Magnetismus, Hypnose); unendlich viel mehr harret noch der Enthüllung. Berühmte Forscher und Gelehrte wie Camille Flammarion, der Nobelpreisträger Richet, Ernesto Bozzano, Alexandra David-Neel und Hans Driesch — um nur ein paar Namen zu nennen — haben der Welt des Uebersinnlichen einen grossen Teil ihrer Lebensarbeit gewidmet.

Am Anfang stand natürlich die Sammlung und gewissenhafte Prüfung von Berichten über Geschehnisse, die auf natürlichem Wege nicht zu erklären waren. Die Fülle und Seltsamkeit des so erhaltenen Materials begeisterte die junge Wissenschaft und führte sie zu Folgerungen, die heute vielfach als zu wenig gesichert angesehen werden. Deshalb stellten im Laufe der letzten Jahrzehnte auch durchaus positiv eingestellte Forscher immer